

Illustrirte Frauen-Zeitung.

Nr. 37.

Wöchentlich eine Nummer.
Vierteljährlich 2 1/2 M.

Berlin, 9. October 1887.

Große Ausgabe mit
allen Kupfern: 4 1/2 M.

XIV. Jahrg.

An unsere Leserinnen und Leser.

Als wir Anfang März d. J. unserm Blatte, dessen Unterhaltungs- und Unterhaltungstheil seit seiner Gründung mehr und mehr angewachsen, einen dementsprechenden Titel gaben und den Inhalt mehr dem allgemeinen Interesse der Familie zuwandten, glaubten wir, damit einem vielseitigen Wunsche nachzukommen. Es hat uns auch nicht an reichem Beifall gefehlt; aber nach und nach nimmt bei unseren Leserinnen die Stimmung überhand, daß dieselben ein lediglich den Frauen gewidmetes Organ wünschen, um so mehr, als Familien-Blätter und illustrierte Zeitungen schon genügend existiren.

Unsere Leserinnen haben vierzehn Jahre treu zu uns gehalten; ihnen verdankt unser Unternehmen die angefehene Stellung, die es sich in der deutschen Journal-Literatur erobert hat, und so fügen wir uns gern ihrem Wunsche, lediglich den Frauen unser Blatt zu widmen. Demgemäß lassen wir dasselbe von jetzt ab auch wieder unter dem alten Titel

„Illustrirte Frauen-Zeitung“

erscheinen.

Von den beliebtesten Schriftstellern haben wir uns Beiträge gesichert. Aus den im beginnenden Quartal zum Abdruck gelangenden Plandereien heben wir nur hervor: Eine Häckerstudie, Die Vientenants-Frau, Die Pflege der Musik im Hause, Im Damensattel, Grüßen und Danken, Kindermoden, Die Musiklehrerin, Von Büchern, vom Lesen und von Leihbibliotheken, Früchte des Meeres, Pariser Gesellschaftsleben, Allerlei Zeitungsliteratur. Von unseren ständigen Rubriken fällt natürlich die „Zeitgeschichtliche Rundschau“ in Zukunft fort, während die anderen: Aus der Frauenwelt, Kunstgewerbliches, Die Mode, Handarbeiten, Wirthschaftliches, Briefmappe, noch mehr als bisher gepflegt werden sollen. Ganz neu hinzu treten Briefe aus Berlin, Wien, Paris, London, St. Petersburg, Rom u. s. w. über das gesellschaftliche Leben, ferner aus den maßgebenden Städten von sachkundiger Hand Modenberichte mit Abbildungen, endlich eine illustrierte Rubrik: Gärtnerei.

Die Illustrationen in künstlerisch ausgeführtem Holzschnitt werden zukünftig hauptsächlich Rücksicht auf das Gefühlleben der Frau nehmen, ohne dabei in Einseitigkeit zu verfallen.

Neben den 24 Moden-Nummern und 12 Schnittmuster-Beilagen der „Modenwelt“ wird unser Blatt fernerhin jährlich 28 Unterhaltungs-Nummern bieten, sodas jede Woche eine Nummer erscheint. Das Unterhaltungsblatt wird, wie in früheren Jahren, außer den Inseraten-Beilagen stets nur einen Bogen umfassen; im Uebrigen aber geben wir, neben den bisherigen zwölf großen farbigen Modenbildern: acht Stickmuster-Beilagen („Extra-Blätter“) zu je vier Folio-Seiten und acht farbige Stickmuster-Beilagen. Jährlich wird unser Blatt also in Zukunft 28 besondere Beigaben enthalten, zu jeder Unterhaltungs-Nummer eine.

Die „Große Ausgabe mit allen Kupfern“, zum Preise von 4 M. 25 Pf. das Vierteljahr, wird eine weitere Bereicherung darin finden, daß sie jede Woche ein großes farbiges Modenbild enthält, im Ganzen also

jährlich 68 besondere Beigaben.

Unsere Wissens ist dies Alles weit mehr, als irgend ein Frauenblatt des In- und Auslandes bietet, und diese wesentliche Vermehrung, die für die farbigen Beilagen wie für die „Extra-Blätter“ stark in's Gewicht fällt, erfolgt ohne jegliche Preis-



Planderei. Von F. Binea. — Siehe Seite 438.

Erhöhung. Die Kostümbilder werden künftig uncolorirt auf den Inseraten-Beilagen erscheinen.

Im Post-Zeitungs-Katalog ist die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ unter den Nummern 2677 und 2678 eingetragen.

Wir lassen der Uebersicht halber die beiden ersten Nummern des neuen Quartals, 36 und 37, zusammen erscheinen. Nummer 38 erscheint also erst in 14 Tagen am 16. October, die folgenden Nummern dann wöchentlich.

Berlin, Ende September 1887.

Die Redaction und Verlagshandlung.

Rachdruck verboten.

Die Heiligen von der Quell.

Von H. Billinger.

Über das Geländer gelehnt, unter dem die Wunderquelle plätscherte, beobachteten zwei junge Geistliche das Getreibe der Wallfahrer, die seit dem Nachmittags-Gottesdienst in buntem Durcheinander das wunderthätige Wasser umdrängten. Es kam aus einem Fels, an den sich die Kapelle angeschlossen; rechts und links vom Brunnlein erhoben sich die weißen, großgeschuhten Statuen der Heiligen von der Quell; der eine trug eine Hade, der andere ein Gefäß übersprudelnden Wassers, das aber nicht recht zu erkennen war, weshalb ihn die Bauern kurzweg „den mit dem Rauchsfaß“ nannten. Die Legende berichtete, daß die Beiden, von einem grausamen Heidenmenschen zum Tode des Verichmactens verurtheilt, plötzlich ein leises Pochen im Innern des Felsens vernahmen und nach kurzem Graben die Quelle entdeckten.

Diese füllte seither geduldig Krug um Krug, sprudelte lustig über alle möglichen kranten und krummen Gliedmaßen und verschlang in ihrem traulichen Gemurmel gutmüthig alle andächtigen und unandächtigen Vaterunser. Auch nahm die Zahl der frommen Gläubigen mit der Zeit, wie sich's heuer wieder zeigte, eher zu als ab, nur schien sich gegen Abend plötzlich ein allgemeines Magenknurren zu verbreiten, denn ebenso lebhaft wie man sich zur Kapelle herein gedrängt hatte, drängte man nun zur Kapelle hinaus, und bald bewegte sich das ganze lebhaftes Farbenspiel von rothen Westen, blauen Röcken, grünen Schürzen und weißen Hemdärmeln dem Gotteshaus gegenüber im Wirthshaus, wo ebenso eifrig gejohlt und gezech als vorher gebetet wurde.

Auch die Geistlichen schickten sich an, die kleine Brücke, welche den oben getheilten Fels verband, zu verlassen, als sich der Jüngere plötzlich mit der Bemerkung umwandte:

„Ei, schau, das kleine Mädlein; ich hab's schon den ganzen Nachmittag mit seinem großmächtigen Krug da hinten warten sehen; was das wohl für einen Kummer haben mag?“

Die Herren lehnten sich über's Geländer und schauten dem Kind eine Weile zu; es trug ein vielfach geschnittes Nöcklein über dem groben Hemd, das Haar fiel ihm leicht gelockt bis tief in den gebräunten Hals.

Gar eifrig war's beschäftigt, mit dem an einer Kette befestigten Becher Wasser in den großen Krug zu schöpfen, denn es vermochte diesen nicht zu dem sprudelnden Quell empor zu heben.

„Wem gehörst, Kind?“ fragte der Jüngere der Geistlichen, dessen Augen einen gar munteren Glanz besaßen.

Die Kleine blickte auf: „Im Kuhhirt droben, aber ich mag ihn nit —“



Reise in Stöben. Von Frau M. Schmidt. — Siehe Seite 438.

Kunstgewerbliches.

Nachdruck verboten, ebenso jegliche Nachbildung der abgebildeten Gegenstände, welche gesetzlich geschützt sind.

ENTW. PROF. C. QUATT.

Hanauer Schmuck-Gegenstände. — Will man eines Volkes Geschmack beurtheilen, seine Höhe oder Tiefe, so hat man nicht in erster Linie nach den Prunkstücken, welche Kunst und Industrie herstellen, zu sehen, sondern diejenigen Erzeugnisse auf ihren ästhetischen Werth zu prüfen, welche die große Menge des Volkes kauft, an denen der wohlhabende Mittelstand Freude und Gefallen findet. Die Schlösser und Paläste der Großen dieser Welt, das Silbergeschloß eines Fürsten, der Lurusflügel eines amerikanischen Krösus, das sind die höchsten Leistungen einer entwickelten Kunst-Industrie; aber beurtheilen, wie das Volk lebt und weht, was es schätzt, und wie es sein Dasein zu gestalten, zu verschönern sucht, das wird und kann man nur lernen an dem städtischen Wohnhaus und dem Landstüb, dem Tafelgeschloß und der Wohnungs-Einrichtung des Bürgers. Hiernach wird man die Ab- oder Zunahme des Wohlstandes, des Geschmades, überhaupt der Cultur zu bemessen haben.

Den Fortschritt auf dem ganzen, weiten Gebiete der Industrie oder einzelner Zweige derselben zu übersehen, vermag man am besten auf Ausstellungen, namentlich auf Sonder-Ausstellungen. Hier treten oft überraschende Erscheinungen zu Tage: eine solche brachte u. A. die Metall-Ausstellung in Nürnberg im Jahre 1885 auf dem Gebiete des Frauen-Schmuckes. Längst zwar konnte man beobachten, daß die edlen Steine sich in neuerer Zeit wieder besonderer Beliebtheit erfreuten, daß die Brillanten, Dank dem Sinken ihres Werthes und der Erfindung der Simili eine ungewöhnliche Verbreitung gefunden und daß die künstlerische Arbeit an Schmuck wieder zu Ehren kam, aber Schmuckstücke dieser Art waren und sind ja doch nur erreichbar und erschwinglich für wenige Bevorzugte. Ueberraschend dagegen war die Menge wirklich geschmackvoller Arbeiten, die sich hinsichtlich ihres Preises in Grenzen hielten, welche auch den minder Bemittelten den Ankauf gestatteten: der Schmuck für den Bürgerstand. Namentlich waren es die Werkstätten zweier Städte, welche sich hierin auszeichneten: Forzheim und Hanau.

Hanau ist ein alter Sitz der Goldschmiedekunst; seit Menschenaltern gehen von hier aus nicht bloß in unser Vaterland, sondern auch weit über Deutschland's Grenzen hinaus Massen von Schmuckwaaren. Ja, Hanau besitzt, — nur wenige Städte der Welt können sich dessen rühmen, — eine Diamant-Schleiferei. Noch vor dreißig Jahren war ein Hauptausfuhr-Artikel die gepreßte Schmuckwaare, häufig mit einer schwarzen Onyxplatte, in deren Mitte eine kleine Perle oder ein noch kleinerer Diamant saß; heute sind an Stelle dieser Waare künstlerische Arbeiten, unter vielfacher Verwendung edler Steine, getreten.

Wir geben in Abbildung eine Anzahl Schmuck-Gegenstände, welche in letzterer Stadt unter Antheilnahme des „Vereins zur Förderung des Hanauer Kunstgewerbes“ entstanden sind.

Die Mehrzahl der Schmuckstücke zeigt den Diamant in mannigfacher Verwendung. Wir verlangen vom Schmuck vor Allem, daß er thut, was sein Name sagt: daß er schmückt; eine fingerdicke goldene Kette um den Hals einer Frau schmückt nicht, sondern belastet; und wie der gute Geschmack uns von solchen Ketten Ungethämten allmählig befreit hat, so wird er vielleicht auch noch mit der Zeit die Brillanten von ungeheurer Größe verdrängen, mit denen sich heute noch Damen „schmücken“; das ist brutal und geschmacklos, wenn es auch vielleicht manchen Kreisen imponirt. Der Diamant ist, man möchte sagen, ein „gefelliger“ Stein: erst mit andern seines Geschlechts

oder als Umrahmung eines vornehmen Verwandten gelangt er zur Wirkung; er wirkt durch die sich brechenden Strahlen, muß in diesem Sinne zum Geschmeide verarbeitet resp. geordnet werden, und je reicher und mannigfaltiger diese Strahlenbrechung ist, je geschickter sie bei der Composition des Schmuckes beachtet ist, um so reicher diese Wirkung. Womöglich verlangt der Diamant bester Gattung, der farblose, weiße Brillant, eine Fassung von Silber oder Platina, wodurch seine Wirkung erhöht wird, während eine Goldfassung ihm einen Stich in's Gelbe verleiht, ihn im Werth also vermindert. Dabei gewinnen die Steine wenn sie nicht zu dicht gefaßt werden; leicht gefaßt

unserer Colliers alle Bedingungen eines musterartigen Stückes: ein bandartiges Glied aus Rosen und Perlen gebildet, an welchem abwechselnd längere und kürzere Glieder aus Perlen, Brillanten und Rosen herabhängen, die vordere Mitte durch drei größere Gehänge betont. Die gleichen Motive dienen zur Gestaltung der sehr zierlichen Broche.

Den Völkern des classischen Alterthums war die Verwendung der Edelsteine zu Schmuck fast unbekannt; sie fertigten ihre Halsgeschmeide aus Gold, meist mit Filigran: ein beweglicher, kettenartiger Reif mit daranhängenden Perlen-Birnen oder eichelförmigen Gliedern, die sich bei Verwendung meist strahlenförmig um den Hals legen. Man erkennt, daß hier schon die Forderungen erfüllt sind, die wir an den Halschmuck stellen; ihnen genügt auch die zierliche Kette mit Goldperlen, welche unsere Abbildung zeigt.

Es ist das Schicksal aller Arbeiten der Edelschmiedekunst, sowohl der Schmuckarbeiten als des Silbergeschmuckes, daß es nur wenige Generationen überdauert: die Noth der Zeit oder der Einzelnen, Unverstand und Mode sind ihre Feinde. Der Werth des Materials steigt dann schwerer zu wiegen als der der Kunst, obwohl jener meist nicht entfernt an diesen herankommt: die Arbeit wandert in den Schmelztiegel. Was wir heute an altem Silbergeräth und Schmuck besitzen, ist doch nur ein verschwindender Bruchtheil von dem, was frühere Zeiten geschaffen, kommt vielleicht kaum dagegen in Betracht. Darum ist es heute wohl möglich, uns in großen Zügen von der Geschichte des Schmuckes ein Bild zu entwerfen, aber uns eine umfassende Vorstellung von dem zu machen, was Alles auf diesem Gebiete geleistet ist, vermögen wir nicht. Wohl ist mancher launige und witzige Einfall erhalten, den ein Künstler in Gold, Email, Steinen und Perlen festhielt; sie beweisen nur, daß auch frühere Zeiten dem Schmuck Formen verliehen, die sich nicht dem starren Schema der heutigen Nesthüter fügen. Genau so ist es heute; ich kann mich nicht entschließen, mit einzustimmen in das Verdammungsurtheil gegen alle die zierlichen, amüsanten, oft geistreich componirten Schmuckstücke, die ihre Motive im Wasser- und Ruder-, Rad- und Gott weiß, welchem andern Sport suchen. Weshalb soll denn eine Malerin nicht eine kleine goldene Palette, auf welcher die Farben durch bunte Edelsteine gebildet werden, tragen, oder eine Freundin des edlen Pferde-Sports nicht eine Broche in Form eines Hufeisens mit Brillanten? Ein glückbringendes Kleeblatt in einem Halbmond, wie unsere Abbildung zeigt, eine edle Perle, von einer Vogeltralle gefaßt, als Nadel dürfen, gut und geschickt ausgeführt, sehr wohl auf Liebhaber und Käufer rechnen. Das sind solche Schmuckstücke, welche durch die Mode wieder verdrängt werden; man freut sich an ihnen eine Zeit



Erzeugnisse der Hanauer Schmuck-Industrie.

Armband in Gold, mit Perlen, Brillanten und Rosen (kleinen Diamanten) in Silberfassung. Collier in Gold, mit Perlen und Rosen in Silberfassung. Collier in polirtem Rothgold. Broche in Gold, mit Brillanten und Perlen. Broche in Gold, mit Engelstopf und Steinen. Broche in Gold, mit echten Farbsteiuen. Ring in glatten Gold, mit eingefasstem Brillant, Rubin und Saphir. Herren-Nadel in Gold, mit echten Farbsteiuen. Herren-Nadel in Gold, Klause mit einer Koralle. Reisetasche für Damen in Gold und Platina, mit Medaillon.

mit etwas Zwischenraum, ein fester Kern und daran hängende bewegliche Theile, das ist weitaus die wirkungreichste Art, den Diamant zu verwenden. Dieser Art sind die meisten der oben abgebildeten Schmuckstücke; vielfach ist dabei mit dem Diamant die Perle verbunden: sie bildet dabei meist den festen Mittelpunkt, um und an den sich die Diamanten ansetzen. Der weiche, ruhige, vornehme Glanz dieses edlen Naturgebildes im Gegensatz zu und im Verein mit dem Feuer des Diamanten ist von höchster Schönheit. Sehr geschickt ist bei den Colliers diese Verbindung von Diamant und Perlen durchgeführt. An sich verlangt der Halschmuck, daß er lose auf Hals und Brust liege, er darf nicht fest und straff den Hals umspannen. Diese Forderung führt von selbst dazu, ihn möglichst beweglich zu gestalten; so erfüllt namentlich das eine

lang, und dann — wirft man sie nicht weg, sondern läßt die Steine und Perlen umfassen. So geht auf diesem Gebiete unter unseren Augen eine Fülle menschlicher Arbeit und Phantasie zu Grunde, ihre Zerstörung bringt neue Arbeit und hilft neuen Ideen zur Ausgestaltung. Und wie es seit Jahrhunderten war und heute ist, so wird es auch künftig sein: die Werke der Edelschmiede überdauern oft kaum ihren Meister, zumal in unserer kurzlebigen, neuerungs-süchtigen Zeit.

Arthur Babs.

(Fortsetzung von Seite 435.)

Auch die Kunst-Ausstellung dieses Jahres hat bei Vielen eine Enttäuschung nachgerufen, bei den Fremden allerdings wohl weniger als bei den Berlinern selbst. Aber auch an dieser Enttäuschung ist weniger die Kunst-Ausstellung schuld, als die übertrieben hochgepannte Erwartung. Die Erinnerung an das auf der vorjährigen Jubiläums-Ausstellung Gebotene wirkt niederdrückend auf das gegenwärtig Vorhandene. Und doch hätte sich Jeder vorher sagen müssen, daß ein solcher Vergleich zu einem zwar menschlichen, aber nicht gerechten Urtheil führen würde. Auf der vorjährigen Jubiläums-Ausstellung war die Summe deutscher moderner Kunst zu einem bewundernswürdigen Resultat vereinigt, und das Publicum nahm das Gebotene in Festes Stimmung entgegen. Die diesjährige Ausstellung weist neben einzelnen Meisterwerken viel Mittelgut und nicht wenige Sonderbarkeiten auf, und das Publicum kommt kritischer gefimmt als es früher gewesen. Daher das absprechende Urtheil im Allgemeinen, die schlecht verbehlte Enttäuschung. Wer den Grundriß befolgt, sich an wirklich Gutem zu erfreuen und Mittelmäßiges unbeachtet zu lassen, wird auch in diesem Jahre die Ausstellung mit Genuß durchwandern. Mit lebhafter Befriedigung werden unsere Leser auch ein Bild Franz Starbina's wiederfinden, das die „Illustrirte Frauen-Zeitung“ nach der Skizze des Künstlers im Holzschnitt veröffentlichte. Der „Ausbruch zur Arbeit“, früher „Père Jean Baptiste“ genannt, beweist auf's Treffendste, wie wohl sich realistische Darstellungsweise und poetische Auffassung mit einander vereinigen lassen. Die grundlose Enttäuschung des Publicums ist auch Ursache, daß der übliche Protest der Zurückgewiesenen gegen das Urtheil der Jury in diesem Jahre ein lebhafteres Echo in der Oeffentlichkeit gefunden hat als in früheren. Daß sich dauernd ein „Salon der Zurückgewiesenen“ nach Pariser Muster auch in Berlin einbürgern könnte, möchte ich trotzdem bezweifeln. Der Erfolg, den die Energischste der Zurückgewiesenen, Frau Schmidt von Breuschen, mit der Separat-Ausstellung ihres „mors imperator“ errungen, ist wenigstens nicht sehr ermutigend gewesen. In materiellem Sinne mag er die Ausstellerin vielleicht befriedigt haben, da Neugierde und Sensation ja immer ein Lockmittel für das große Publicum sind, in künstlerischer Beziehung behielt die Jury Recht.

Die Theater haben mit dem Monat September ihre Pforten wieder geöffnet. Manche Directoren werden bedauern, überhaupt geschlossen zu haben, denn der größte Theil des Sommers war dem Theaterbesuch so günstig, wie nur möglich. Auch hier bilden die Fremden den Haupttheil der Besucher. Daher ist es erklärlich, daß die Directoren ihre Haupttrümpfe noch nicht ausgespielt, sondern diejenigen Stücke in das Vorder-treffen geschickt haben, von deren Kurzlebigkeit sie von vornherein überzeugt waren. Eine Ausnahme macht das Deutsche Theater, das seine Saison mit einer Aufführung des „Fouit“ eröffnete, die an Inkenntniss eher zu viel gab, als zu wünschen übrig ließ. Die classischen Dramen als Ausstattungstücke zu geben, ist ja ein wenig zur Modesache geworden. Wenn diese Mode dazu beiträgt, den Geschmack des Publicums von der feichten Tages-Production wieder abzuwenden, so hat sie immerhin ihr Gutes. D. v. D.

Verchiedenes

Nachdruck auch im Einzelnen verboten.

Flauderei. Von F. Vinea. Siehe das Bild, Seite 433. — Der weiße Seidenpflüß hat Ursache, sich zu wundern. Schon vor zehn Minuten sah er den Vetter seiner Herrin mit Hut und Stod sich rüsten, er trippelte an die Thür, um ihn auf dem Spaziergange durch den Park zu begleiten. Aber der Cavalier konnte sich augenscheinlich nicht von der jungen Dame trennen. Pflüß trippelt von der Thür zurück und läßt ein kurzes Bellen und ein leises Winseln hören, — das Paar achtet nicht auf ihn. Sie schaut lächelnd auf ihre Arbeit, und er schaut lächelnd zu ihr hernieder. Er bewundert das Spiel der schlanken Finger, die emsig den Faden durch das zarte Gewebe gleiten lassen, und Alles, was er ihr zu sagen hat, ist nur ein Vorwand, um sich an diesem Zuschauen noch länger erfreuen zu dürfen. Sie vermeidet es, ihn anzusehen, aber auch sie freut sich seiner Gegenwart. Und vielleicht, wenn sie die Scheu überwindet und die Augen voll zu ihm ausschlägt, wird er den Muth finden, ihr die Frage vorzulegen, an deren Beantwortung das Glück seines Lebens hängt. Pflüß aber ist dann in doppelter Gefahr; er wird um seinen Spaziergang kommen, und er wird nicht mehr der einzige verdohnte Liebling seiner Herrin sein. Er ist ein kluger Hund, der die Gefahr wohl begreift, und mürrisch genug schaut er daher drein. Für die Liebe zweier Menschenkinder ist ihm noch kein Verhältniß ausgegangen, und mit derselben Geringschätzung wie Schffel's Kater Hiddigegei wird er sich wahrscheinlich im nächsten Augenblicke fragen: „Warum küssen sich die Menschen?“

Keineke in Röhren. Von Hans W. Schmidt. Siehe das Bild, Seite 436. — Mit allen Mitteln sucht der waidgerechte Jäger den schlaunen Keineke Fuchs zu vertilgen. Er wirft ihm vergiftete Broden in den Weg, legt ihm Fallen und Schlingen, gräbt ihn aus seinem Bau und breunt ihm eine Ladung auf den Pelz, wo und wann er ihn findet. Auf eine Schonzeit darf der verschlagene und gierige Räuber, der selbst nichts verschont, keinen Anspruch machen. Von allen Nachstellungen, denen sich Keineke zu entziehen hat, fürchtet er die Parforce-Jagd vielleicht am wenigsten, denn sie erfordert einen Aufwand an Mitteln, der zu dem beabsichtigten Zwecke in keinem Verhältniß steht. Das Hezen des Fuchses blüht daher auch nur noch in England, dem Heimathlande alles Sports; in ganz Deutschland wird nur eine einzige Fuchsmennte, von der königlichen Reitschule in Hannover, gehalten. Nachdem der Bauerstopfer in nächstiger Stunde, während Keineke seine unterirdische Wohnung verlassen hat und sich auf seinen Raubzügen umhertreibt, alle Fuchsröhren durch Reifigbündel unzugänglich gemacht hat, versammeln sich die Jäger am frühen Vormittage auf dem Jagd-Kendepous. Lauter lähne und sichere Reiter, die auf ausdauernden Jagdspferden dem von der Meute verfolgten Fuchse über Hecken und Bäume, Gräben und Bäche zu folgen gewillt sind. Keineke weiß, was ihm bevorsteht, sobald er die Hunde hinter sich laut geben hört, und in schneller Flucht wendet er sich am liebsten auf das Terrain, wohin ihm Hunde

und Pferde am Schwierigsten folgen können, während er selbst überall eine Lücke zum Durchschlüpfen findet. Auch in Todes-ängsten ist er um keine List verlegen. Mit plötzlichen Seiten-sprüngen sucht er die Hunde von seiner Fährte abzubringen, er drückt sich auch wohl hinter einen Baum und läßt die Meute über sich hinwegjagen, um dann gemüthlich in den bergenden Wald zurück zu schleichen. Da heißt es Acht geben für Reiter und Hunde. Sobald aber die Hunde den Fuchs gefaßt haben, ist sein Schicksal besiegelt, er wird von der Meute unbarmherzig in Stücke zer-rissen. Die Reiter, welche der Jagd auf der ganzen Strecke gefolgt sind, sind mit Recht stolz darauf, denn Unfälle der schwersten Art sind nichts Seltenes bei diesem Jagdvergnügen. Die Amazone, die an einer Fuchsjagd theilnimmt, wird natürlich als die Königin des Tages gefeiert. Ob diese Ehre mit dem von ihr unternommenen Wagniß nicht zu theuer erkauft ist, mag sie selbst entscheiden.

Aus der Frauenwelt.

München. — Frau Director Marie Therese Schiffmann, welche den Leserinnen der „Illustrirten Frauen-Zeitung“ schon seit Jahren durch ihre wunderbaren, in der technischen Nummer zur Darstellung gebrachten Arbeiten bekannt ist, — wir erinnern nur an die viel bewunderte, vom germanischen Museum dem deutschen Kronprinzen und seiner Gemahlin zur silbernen Hochzeit dargebrachten Einbanddecke, — eröffnete im September d. J. ein Kunst-schneiderei-Atelier, das in erster Linie den Zweck verfolgt, den Damen besserer Stände Gelegenheit zur Erlernung hübscher Handarbeiten zu bieten. Der Unterricht umfaßt alle Arten der Stickerie, des Spitzen-Nähens und -Kloppelns, ferner Filz-Guipure, sämmtliche Knäpfe- und Durchbruch-, sowie Krep-, Feder-schnitt- und Filigran-Arbeiten. Als eine der ersten Schülerinnen des Ateliers ist die Prinzessin Arnulf von Baiern zu nennen, von welcher seinerzeit einige schöne Arbeiten im Münchener Kunstverein ausgestellt waren.

Wien. — Aus den Wildnissen Süd-Africa's ist der lähne Afrikareisende Dr. Holub mit seiner trefflichen Gemahlin, Frau Rosa Sucher, nach vierjähriger Abwesenheit in die Heimath zurückgekehrt. Die gefahrvolle Expedition hatte mit unsäglichen Schwierigkeiten zu kämpfen, aber überall zeigte sich Frau Holub als der Schutengel des gewagten Unternehmens. Herr und Frau Holub sind mit ihren Begleitern von Kapstadt aus 316 Meilen nach Norden vorgezogen, immer durch unbekanntes Land, quer durch Stämme, welche noch keinen weißen Mann und noch weniger eine weiße Frau erblickt hatten. Vor dieser hatten die wilden und habfüchtigen Naturmenschen den größten Respekt; niemals trat man ihr zu nahe, sie führte stets die Unterhandlungen mit den Häuptlingen unbewaffnet, während ihr Mann und seine Leute im Anschlage lagen, um sie bei einem etwaigen Angriffe zu schützen, und oft waren ihre Bemühungen von den schönsten Erfolgen gekrönt. Einmal wollte man sie sogar zur Königin wählen, und nur mit Mühe konnte sie sich den stürmischen Oudigungen der begeistertsten Schwarzen entziehen.



Englische Reit- und Jagdmoden. — Siehe Seite 439.

